

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

186 (14.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Liebeseskorte

Erzählung aus dem Marokkokrieg

Von José María Hernández.

Das ganze Heerlager geriet in Aufregung, als das Laftauto von einem jungen, hübschen, blonden, mitbrachte, die Köpfe von Karfunkel verbrachte. Die Soldaten fanden mit offenen Mäulern vor den Baracken, starrten auf die Mauer und pufften sich gegenständig an, um sie besser zu sehen. Ihre Jugend und Schönheit löste Aufbruch unter der verwilderten Schar, die ausnahmslos durch das seit vielen Monaten aufgezogene Jöklibat des Feldes halbtot war. Weder Hunger noch Durst jeht jungen Menschen so zu, wie das rebellierende Fleisch; aller Bodenlat der natürlichen Liebe wird aufgewühlt und verurteilt Beklemmungen, erregt die Sinne und abwegige Verführungen. Selbst die Seele befreit sich dem bössigen Aufbruch und deut als hinterhältige Komplize die Dämmerung des Grauens der Nacht, selbst die Laute des fremden Landes zu wellen der Wollust. — Unbekümmert und hiesig ging die junge Dame durch alle handgreifliche Begehrlichkeit. Wo sie gegangen war, blieb ihr Duft. Ich sah mehr als einen Kameraden mit gebührender Neugier das Karfunkel in sich einzuhauchen und sich dann in die Baracke auf Stroh strecken um es zu genießen wie Raucher.

Die Blondine verstand mit dem begleitenden Unteroffizier im Büro des Stationschef. Oberst Wilar war ein Bonvivant, der an Gefechtsveranstaltungen bei den strategischen Erörterungen die Generalstabskarten mit obigen Zeichnungen bekräftigte.

„Herr Oberst“, meldete der Unteroffizier, die Frau Gemahlin des Herrn Leutnant Lopez vom Fort Udal überbringt ein Schreiben vom Höchstkommandierenden für Euer Wohlwollen, mit dem Erlaubnis, den Herrn Leutnant zu besuchen.“

„Wohlwollen, meine Gnädige. Sie haben Mut, in unser Operationsgebiet zu kommen. Sie müssen den beneidenswerten Herrn Oberst schon sehr lieben.“

„Und ob! Denken Sie, daß wir uns schon über ein Jahr nicht gesehen haben. Und da die Kraber ihm, der ihr Feind ist, die ganze Zeit nichts getan haben, denke ich, daß sie einer harmlosen Frau recht recht nichts zuleide tun werden.“

„Alles gut und schön. Aber Udal ist einer der äußersten Posten noch in den Bergen. Keine Möglichkeit, eine Dame unterzubringen. Eine elende Baracke weiter nichts.“

„Dat mir der General in Tetuan alles schon gesagt. Aber ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt. Stellen Sie sich meines Mannes Verdüßung vor, wenn ich plötzlich auftauche. Er wird mich ja todtlachen.“

Der Oberst hörte mit offenem Munde zu. „Gut, gut, ich lebe ein. Ich Sie nach Udal müssen. Unteroffizier, lassen Sie ein Maulkier für die Dame satteln und schicken Sie mir den Korporal von der Kolonne Udal.“

„Herr Oberst“, befahl der Oberst, die Dame hier, Gattin Ihres Leutnants, ist nach Udal zu begleiten. Sie soll eine so gute Eselorte haben, wie der Provinzial. Das sagt im Felde alles, meine Gnädige. Sie hatten mir mit Ihrem Kopf für die Dame, Korporal, versprochen? Mit ihrem Kopf.“

„Kurz darauf stand der Korporal mit sechs Soldaten, zwei Treibern und zwei Maulkieren abmarschbereit. Die Dame durchschritt neben dem Oberst ein Spalier weitaufgeklappter Augen. Es war für die ganze Bekleidung ein unerschütterlicher Augenblick, als Carmen, dem kleinen, festen Fuß in die Hand des Obersten setzte, um sich in den Sattel zu schwingen; er verhoffte ihnen den Anblick eines nicht liehen Frauenbilde, das ihre Vorstellungen so oft geformt hatten. Sie sah so schön, wie eine Göttin, die sich nach allen Seiten, ohne zu ahnen, welche Gnade besessener Träume sie löste.“

„Alles schön und gut. Sie sind in die Spitze des Zuges, die Soldaten folgten wie ein Rudel fütternder Raubtiere. Jeder überwachte eifersüchtig den anderen. Seneand brannte die Sonne auf den Berg herab und brachte die Steine zum Glühen. Carmen verlor bald Wasser. Der Korporal reichte ihr keine Feldflasche, die sie erst absteckte, als sie leer war. Der Schweiss rann ihr am Hals herab. Sie öffnete die Bluse, um sich zu trocknen. Pelajo hing das Blut zu Kopf.“

„Sie sind gewiß noch unverheiratet“, sagte sie. „Haben Sie eine Braut in Spanien zurückgelassen?“

„Ach, wenn man so lange fort ist, wird man vergessen.“

„Das glaube ich nicht. Einen Mann wie Sie vergißt man doch nicht. Und die Soldaten? Wer von Ihnen hat eine Braut in der Heimat?“

„Der da rechts und der hinter ihm, Lopez, wie heißt doch deine Braut?“

„Abela.“ — „So ein schöner Name“, sagte Carmen. „Sicher ist sie sehr hübsch.“

„Ja... schon. Aber Sie sind hübscher.“ Und Lopez sagte fast anlässlich zu seinem Kompliment.

„Du bist galant, Lopez. Daß Abela nur nichts erfahren.“

„Ich bin, wissen Sie... ich...“ Lopez mußte etwas ganz Verwegenes auf der Zunge gehabt haben. Er verstummte plötzlich, und seine Blässe hing an ihren Lippen wie die Fliege am Honig.

Die Sonne trüfete Regen auf den steilen Saumpfad. Kein Gras, kein Baum. In mühsamem Jidsad kletterten die Maulkierer. „Das ist ja nicht zum Aushalten“, sagte Carmen zu Pelajo. „Könnte man doch das ganze nasse Zeug abwerfen!“

Diese Versicherung trug nicht gerade dazu bei, die erraten Sinne der Männer zu beruhigen. Sie wußten nichts mehr von Müdigkeit und Hitze, in allen brannte nur der brutale Wunsch nach der Frau. Pelajo suchte abzulenkeln: „Wir sind bald an dem Steig, der zum Korbendorf hinunterführt. Da ist etwas Schatten zum Kopfen.“

„Geben Sie mir Wasser“, bat Carmen.

„Sie haben vorhin schon alles ausgetrunken. Lopez, gib deine Flasche.“

Lopez machte die Feldflasche los und gab sie Carmen. Sie blieben etwas zurück.

„Ach, das tut gut“, sagte sie. „Kann ich dir irgend eine kleine Freude machen, Lopez? Hättest du gern etwas?“

„Mir? ... Mir ist nichts lieber als... aber nicht dem Herrn Leutnant sagen...“

„Was? ...“

„Mir ist alles andere egal. Nur auf Weiber bin ich scharf.“

„Dank an Abela“, drohte sie lächelnd.

Sie hatten die anderen wieder eingeholt. Auf der Höhe hielten zwei Heubäume heroldend die Wägenkette an und boten spärlichen Schatten. In der Tiefe lag das Korbendorf und milderte die ungeheure Dede der Landschaft. Der Korporal kommandierte: „Dank!“

„Die Soldaten warfen sich zu Boden und küßten die Hände auf. Der Platz im Schatten ist für die Dame“, befahl Pelajo.

„Nein, bleiben Sie nur“, wehrte sie ab. „Wenn wir etwas zusammenbringen haben wir alle Schatten.“

Als sie aus dem Sattel glitt und sich unter die Soldaten setzte, war es, als spränge eine Flamme in einen Kohlenhaufen. Sie ließ sich die Reiterstöße reihen, frohottete Gesicht und Hände mit köhlich kaltem Wasser und ordnete mit tofetten Gesten ihr Haar. Pelajo trat unruhig von einem Fuß auf den anderen und beobachtete sie mit aufmerksamen Augen.

„Wer von euch mag köhlich Wasser? Rast auf, ich werde euch alle parfümieren. Komm her, Lopez, du kommst zuerst daran.“

Lopez kniete vor ihr nieder, und sie leerte die halbe Flasche auf seinen struppigen Kopf. Dann drückte sie einen nach dem anderen.

„Können Sie nichts, Korporal?“

„Dank.“

„Sie geben mir einen Korb? Nun, wie Sie wollen.“

Sie verflücht die Hände unter den Kopf und setzte sich zu Boden. Eine Amorphöse schwallender Sinnlichkeit ging von ihr aus. Ihre kleinen, festen Brüste hoben und senkten sich in kräftigen Atemzügen. Die Soldaten drehten sich mit verhaltenem Atem an sie. Carmen schenkte nichts von der verdächtigen Stille zu merken, die um sie war. Lopez hatte den Mund an ihrem Knöchel. Pelajo sah es und schrie mühsam:

„Geh weg! Geh weg!“

„Nicht eine kleine Weile, Korporal“, bat Carmen. „Ich bin noch so müde.“

„Nein, es muß sein. In die Geheule!“

Pelajo starrte mit blutunterlaufenen Augen nach der Gruppe, die sich nur noch enger an die Frau drückte.

„Seid ihr des Teufels? Antreten! Marsch!“

Sie hörten nicht mehr. Einer griff nach Carmens Arm. Sie wollte sich losmachen. Und dann kam das Furchbare. Lopez warf sich über Carmen und drückte seine Lippen auf ihren Mund. Und damit brachen die letzten Schranken. Alle stürzten sich zu gleicher

Zeit auf die Frau und kämpfte wie losgelassene Bestien finster und verblissen mit Fäusten und Zähnen um ihren Besitz.

„Herr des Himmels! Lopez, Martinez!“ schrie Pelajo rasend.

Er riß das Gewehr hoch und schob, einmal, noch einmal. Beulend, blutüberströmt fiel die Gruppe auseinander und wälzte sich am Boden. Carmen war tot. Eine Kugel hatte sie in die Stirn getroffen.

(Autorisierte Uebersetzung von Inés E. Mans.)

Eine geheimnisvolle Geschichte

Von John R. Newman

Jackson hatte Geheimnisse für sein Leben gern. Ueberall witterte er Geheimnisse, und immer wieder war er enttäuscht, wenn sich das vermeintliche Geheimnis als nüchterne Alltäglichkeit entpuppte.

Aber diesmal schien er wirklich einem Geheimnis auf der Spur zu sein. Wir durchschritten eine jener menschenleeren und dunklen Straßen, deren es im dichtbesiedelten London nicht wenige gibt. Da bemerkten wir ihn.

Es handelt sich in der Tat um ein äußerst verdächtiges Individuum. Nach vorn gebeugt, mit bis über die Augen gezogenen Kapuze ging er merkwürdig beschwingten Schrittes durch die Finsternis. Und was er nun tat, war nicht minder merkwürdig. Zuerst lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf sich, als er in ein großes altes Haus eintrat, das im völligen Dunkel und Schweigen dalag. Wir hörten das Stapfen seiner schweren Stiefel im Treppenaufbau. Plötzlich hielt er inne, schien einen Augenblick zu zögern; dann schritt er weiter, blieb wieder stehen, als wollte er einer Gefahr ausweichen, und kehrte um.

„Sonderbar“, flüsterte Jackson, „was kann er wohl vorhaben?“

„Vielleicht sucht er jemanden und war an der falschen Adresse“, meinte ich.

„Die Namen stehen doch deutlich am Gittertor“, erwiderte Jackson. „Nein, er hat uns kommen gehört und hat sein Vorhaben wieder aufgegeben.“

Inzwischen schritt der Geheimnisvolle auf der gegenüberliegenden Straßenseite an uns vorüber. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Etwa fünfzig Meter ging er weiter, öffnete das Gittertor einer Villa und trat ein. An der Haustür angelangt, schien er zu zögern und kehrte wieder um. Jackson drehte aufgeregt meinen Arm. „Schon wieder dieses rätselhafte Verhalten! Warum kehrt er immer wieder um?“

„Vielleicht traut er sich nicht anzuklopfen. Möglicherweise ist es ein Bettler oder etwas ähnliches“, meinte ich.

Jackson überblickte die Straße. „Nein, es ist kein Bettler. Fast alle Häuser in der ganzen Straße sind unbesetzt. In keinem der Häuser, in die er eintrat, war Licht. Es ist ein höchst verdächtiger Geselle.“

„Was wirst du also tun? Vielleicht ihm folgen und ihn fragen, ob er ein Einbrecher ist?“

„Keine schlechten Wisse, bitte! Ich will die Polizei verständigen. Wir werden ihn noch ein wenig beobachten und, wenn er noch ein Haus betritt, den nächsten Polizisten herbeiholen.“

In diesem Augenblick hatte der Geheimnisvolle gerade eine weitere Gittertür geöffnet. Aber diesmal betrat er gar nicht das Haus, sondern kehrte logisch wieder um. Sein Verhalten befremdete und ärgerte Jackson, den Freund der Geheimnisse. Er sprach kein Wort, während wir dem Manne folgten.

An der Ecke tauchte eine blauefleckige Gestalt aus Nebel und Finsternis auf. Es war ein Polizist, Jackson stürzte ihm entgegen.

„Herr Wachmeister“, flammelte er erregt, „ich bin einem Geheimnis auf der Spur!“ Er zeigte auf unter verdächtiges Individuum. „Er muß ein Räuber oder sonst was ähnliches sein. Beobachten Sie ihn nur!“

Der Polizist starrte auf den verdächtigen Gesellen, der einen kleinen Vorprung vor uns hatte, und dann auf Jackson.

„Was meinen Sie?“ fragte er, „er tut doch nichts Unrechtes.“

In atemloser Hast berichtigte Jackson, was er gemeint hatte. Der Herr der Straße da, „Sehen Sie nur“, sagte Jackson, indem er den Hüter des Gebietes beim Arme packte, „leben Sie nur! Schon wieder betritt er ein Haus!“ Und in der Tat. Der Geheimnisvolle öffnete wieder das Gittertor eines Gartens, durchschritt ihn, ging bis ans Haustor, hielt inne und kehrte wieder um.

Nun folgte der Polizist dem Geheimnisvollen. Er erreichte ihn. Und — wie sonderbar! — das verdächtige Individuum wandte sich um und klopfte dem Blauen vertraulich auf die Schulter. Jackson und ich — wir stürzten zur Hilfe herbei. Jacksons Augen weiteten sich vor schlagungslosem Staunen.

„Alles in Ordnung“, sagte der Polizist, „es ist Smith, der Briefträger!“

(Aus dem Englischen übertr. von Leo Korien.)

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck verboten

Erzählung im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Ach nein, von sich aus kam sie erst recht nicht. Was sollten die dunkelrotreife Erdbereen bedeuten, die er für sie an Sonntagsvormittagen in der Rodung hinter den Eichen pflanzte? Ausgesucht waren sie, tief dunkelrot, fast überreif und voller aromatischer Säure...“

„Und zum Donnerwetter auch, ihre Tochter hatte sich auch nicht über ihn zu beschweren. Nicht alle Mädchen beschwerten sich über die fliegende Liebe; ihr Kind aber hätte es getan oder sich doch verrotten. Dann hätte es freilich auch Zwölf geföhlen.“

„Und da muß man nun das Getue der Nachbarn mit ansehen! Es steht ja nichts dahinter und ist nur loszulassen eine ungeschuldene Erholung gegenüber dem ewigen Waschen, Reden, Mähen, Wässern...“

„Der in der Waldmühle hat das schönste Weizenmehl.“

„Das hatte sie schon von allen Seiten gehört. Freilich kannte sie sich in der Sache aus. Ein Weiberzornmund. Und wenn es der Waldmüller hätte? Was war der Waldmüller? Ihr Mann! Aber bei dem, das war ihm auch geraten, hockten die Weiber nicht. Dafür hatte sie ja nun auch ihre Augen.“

„Was sonst der Nachbarn auf dem Herdhoß haben mochte, das kümmerte sie nicht. Was lag ihr daran, wenn er Ende März in der Oberau die Rübweier aufpflanzte? Möchte sich ihr Mann vorübergehend darüber ärgern, daß er nie welche fand. Das war ihr wunde. Nicht so gleichgültig war es ihr dagegen, wenn er in der Rübweier auftauchte und um einen Stroh Butter bat. Da hatte er wieder einmal im Bach Forellen gefangen, die er sich selbst zu recht machen wollte. Die Forellen waren doch eigentlich ihr Eigentum, und nie hielt er es für erforderlich, um Erlaubnis zu fragen. Du liebe Zeit, in der Mühle ob man keine Forellen, und die Wässener und die von den Dörfern laufen auch keine, die Pflanz ausgekommen, fragen hätte er darum doch müssen.“

„Lästerlich und unverschämlich dagegen war es von ihm, daß er an den heißen Sonntagsmorgens über dem Wehr nackt badete.“

Vielleicht nur zehn Schritte vom Rad weg. Ganz zufällig hat sie das bemerkt und ihn von der Bodenluke aus beobachtet. Nach sich der Bürsche vorsichtig hinter den Weiden her, ist auf einige Minuten verschwunden und plätscht plötzlich im klammernden Wasser.

Wenn davon andere etwas wüßten, dann würden sie es sicher ihrem Pfarrer sagen, der nicht einmal leiden konnte, daß die Mädchen in der Ernte hemdsärmelig im Feld standen. Nahe Menschen sind eifersüchtig lüchelt, und je mehr sie sich bekümmern, je mehr entleeren sie sich aller bösen Luste und Begierden. So etwas erzählt die Müllerin auch nicht. Auch ihrem Mann sagt sie nichts davon.

Rot würde sie dabei werden, feuerrot im Gesicht, so wie der Babbenheimer am ganzen Leib, wenn er nach dem Bade in der Sonne liegt und in den Himmel blinzelt.

„O, wenn sie einmal ausspanden wird.“

„Wie sie sich das vorstellt! Der verfluchte Sünder macht sich ja nichts daraus.“

„Das verdoppelt ihren Grimm. Nicht oben bei der Bodenluke, woß aber am Feuerherd. Wie ihn klein kriegen?“

„Dah er so wie so aus der Mühle muß, das weiß sie noch nicht. Der Müller ist ja so verschlossen.“

„Lust'ge Babbenheimer, die sein's mir.“

Am Ende kann sie ihn doch aus der Mühle bringen? Sie weiß ja, daß sie nichts davon hat. Nur das Zerren in ihr wird aufhören, das sie oft so unzufrieden mit sich selbst macht.“

Im Mai verderben die Frostnächte gar oft die Frauenarbeit im Garten, und im Juni kommen zuweilen auch noch kaltflüchtige Nachwinde zwischen die rankenden Bohnen. Aber lange nicht alles stirbt daran.

„In Ihr blüht auch immer noch etwas für den Knecht. Sie weiß es selbst nicht. Es sind so stille, heimliche Knochen, die aufbrechen, wenn die ersten erfroren sind. Und sie beruhigt sich auch mit dem Gedanken, der Babbenheimer sieht in mir die Herrin des Hauses, gegen die Knecht und Magd eberbietig sein müssen. Gleich darauf glaubt sie nicht mehr daran. Ihr geht das Versein durch den Sinn.“

„Schlaf, Kindlein, schlaf; Dei Vater is el Graf, Dei Mutter is die Schinnersbraut Mit einer braunen Sammethaut, Sie war im Erdbeerwald gewese Und hat dich dort so aufgelese.“

Ohne Strümpf und ohne Schuh, Schlaf, mei Kind, in guter Ruh.“

Und was konnte eine Herrin in einer so verstaubten Mühle nicht alles erdulden und vertuschen. So etwas würde sie ja nie tun, nie. Nichts will sie von ihm haben, nur soll er nicht so tun wie gesperretes Holz, das gegen Hitze und Kälte unempfindlich ist und sich nicht wirt.

Eines Tages muß er gehen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis war das Maß gestrichen voll. Es war ein heißer Tag. Als sie aus der Wallener Kirche durch die Weite kam, hing der blaue Himmel voller Lerchen, die Blüthe umwoh der süßliche Duft des Labkrautes und aus den gemächten Wiesen stieg es wie Würze blühenden Badmeisters. Jetzt wird der Müller in der Molkerkammer schlafen, denkt sie. Er war in der Frühfrühe gewesen. Ueber dem Wehr lagen es ihr wieder nicht ganz in Ordnung zu sein. Hinsehen kann sie um keinen Preis. Alles ist sonst still um das Haus. Nur die silbernen Tropfen, die am stehenden Rad blinken, glücken, wenn sie im Wasser aufschlagen, und in den Linden vor der Haustür summen die Bienen. Die Frau legt das Gelangbuch gar nicht erst beiseite, sondern steigt behut- sam die Treppen hinauf. Da wird sie wieder etwas zu leben bekommen.

Die Luke ist verdunkelt. Ein Blick nur über die letzte Schwelle.

Das ist ja ihre Tochter.

Da kehrt die Alte lautlos um, schlägt unten die Türen, daß es durch das ganze Haus hin knallt und ruft das Mädchen mit er- äurrter Stimme.

In seiner Kammer hätte es Knöpfe an Vaters Hosen genächt. Nach dem Krise gäbe es keinen seltsamen Zwirn mehr.

Natürlich.

Zwischen den Jahren muß nun der Babbenheimer gehen. Der Müller weiß nicht, was seine Frau gesehen hat und weiß nicht, was die Tochter gesehen hat. Die Müllerin aber ist eine gute Mutter. Ihre Tochter soll nicht so frühe wie sie alles wissen. Jetzt kommt es der alten Glude so recht zum Bewußtsein, wie über- müdig sie in der Spinnstube und im Schnitterhand bei der Korn- ernie gewesen war. Sündhaft! Die Brüste haben sie sich damals gemessen und die Waden, und mit Buttermilch haben sie sich ge- waschen, daß ihre Haut zart würde. So tolle Mädchen waren sie.

(Fortsetzung folgt.)